

hin einigermaßen bemerkenswert. In allen Ausführungen über ihren Glauben, in ihren Vergleichen zwischen jüdischem und christlichem Glauben verrät sie unwillkürlich, daß sie mit der Eigenart ihres Glaubens nicht sehr vertraut ist. Doch das hindert nicht, daß sie in sich eine aufrichtige Gottesliebe fühlt. Die Synagoge ist für sie das Vaterhaus. Die Liebe, die sie ihrem Vater entgegenbringt, überträgt sie auf Gott und die Synagoge als sein Haus. Da die Synagoge in Berlin, in der Fasanenstraße, in der Reichskristallnacht zerstört wurde, sammelt sie für den Wiederaufbau. Es soll ein Symbol des guten Willens, der Versöhnung werden. So legt sie den Grundstein für eine unpolitisch-humanitäre Organisation zur internationalen Verständigung, für die sie in einer großen Fernsehsendung über ihr Leben und ihre Taten wirken kann. Dem gleichen Ziel ist das Bekenntnisbuch gewidmet. Zwar nicht durch ihre religiösen Anschauungen, wohl aber durch das Beispiel tätiger Nächstenliebe, der Überwindung des Hasses durch die Liebe spricht ihr Buch unmittelbar an. W. E.

Max Tau: Ein Flüchtling findet sein Land. Hamburg 1964. Verlag Hoffmann & Campe. 267 Seiten.

Der aus Beuthen in Oberschlesien stammende Max Tau hatte in seinem Buch „Das Land, das ich verlassen mußte“ die Geschichte seines Lebens bis zum Jahre 1938, dem Jahr seiner Auswanderung, erzählt. Der nun vorliegende Bericht schließt sich an diese Lebensperiode an und schildert die Jahre 1938 bis 1945, in denen er von norwegischen Freunden aufgenommen und geschützt wurde. Norwegen wurde ihm zur zweiten Heimat. Aus Liebe zu den Norwegern nahm er so lange als irgendmöglich an ihrem Schicksal teil, erlebte die Schrecken der Besatzungszeit, bis ihm unmittelbar die Gefahr der Verhaftung drohte. Im buchstäblich letzten Augenblick flüchteten ihn Freunde nach Schweden. Auch von Schweden aus nahm er aufs lebhafteste Anteil an dem Leid, das über die Norweger durch die deutsche Besatzung gekommen war. Noch während der letzten Kriegsjahre erhielt er durch die norwegische Exilregierung das Bürgerrecht. Nach dem Kriege ist er nach Norwegen zurückgekehrt, ohne doch seine Liebe und Sehnsucht zur ursprünglichen deutschen Heimat aufgegeben zu haben.

Der deutsche Buchhandel erteilte ihm als erstem nach dem Krieg seinen Friedenspreis.

Eigentlich wollte Max Tau in Norwegen nur Zwischenstation machen; seine Absicht war es, von dort nach London zu Bruno Cassirer zu gehen. Aber die damalige nationalsozialistische Regierung sprach ihm die Staatsbürgerschaft ab, so daß er als Staatenloser galt und deshalb keine Einreiseerlaubnis nach England erhielt. Aber es war doch kein Zufall, daß ihn der Weg gerade nach Norwegen geführt hatte. Nach seinem Studium an den Universitäten Hamburg, Kiel und Berlin war er Verlagslektor geworden und hatte sich vor allem für die skandinavische Literatur eingesetzt, Gabriel Scott und Sigrid Undset im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht, sich für die Anerkennung von Olav Duun und Tarjei Vesaas eingesetzt. Dieses Mühen um das Bekanntwerden der norwegischen Literatur hatte ihm viele Freunde erworben. Er selbst hat dann sich in Norwegen dafür eingesetzt, deutsche Literatur in norwegischer Übersetzung bekanntzumachen. So galt und gilt seine Liebe dem Werk Thomas Manns.

Sein Erinnerungsbuch beginnt mit der Nennung norwegischer Dichter und Schriftsteller. Für diejenigen, der ihre Werke nicht kennt, bleiben diese Partien des Erinnerungsberichtes etwas blaß. Am meisten plastisch tritt das Bild des wohl bedeutendsten Karikaturisten des Simplicissimus, Thomas Theodor Heine, hervor, der sich bis ins hohe Alter seinen kritischen und darum die Dinge scharf durchleuchtenden Verstand bewahrt hat. Charakteristisch sein Wort, auf den letzten Seiten der Lebenserinnerung erzählt, das Max Tau aus den ersten Tagen nach dem Krieg berichtet. Er überreichte bei dieser Gelegenheit dem Freund die erste Ausgabe von Christian Morgensterns Galgenlieder und sagte zu Tau: „Der Friede ist ausgebrochen. Glauben Sie nur nicht, daß sich jetzt alle Wunschträume erfüllen. Seien Sie um die Zukunft besorgt.“

So wertvoll es ist, aus dem Gedenken des Freundes ein Bild der Menschen vor Augen gestellt zu bekommen, mit denen er Umgang hatte, die ihn bereichert haben und die auch dem Leser heute noch etwas durch den Adel ihrer Persönlichkeit zu sagen haben, nicht hierin liegt das Wesentliche des Buches, sondern in der Darstellung von Leid und Leidbewältigung. Da ist zunächst das eigene Leid. Der Vater, der verlassen stirbt, die Mutter, die nach Auschwitz deportiert wird, von der der Sohn nur weiß, daß sie den Tod in den Gaskammern erlitten hat, die Schwester Friedel, die in Köln einer doppelten Bedrohung ausgesetzt ist, den Luftangriffen einerseits, dem Schicksal der Deportation andererseits, die sieht, wie der Tag X sich mit tödlicher Sicherheit ihr nähert und doch die Angst überwindet. Dann Max Tau selbst, gerettet zwar, geborgen von treu sorgenden Freunden, aber gequält von Selbstvorwürfen, weil er nicht in der Lage ist zu helfen, tatenlos zusehen muß, was man den Angehörigen und Freunden in Deutschland antut und was seit Beginn der Besetzung sich nun auch in Norwegen ereignet. Ohne je dem Haß zu verfallen, berichtet er von den Untaten, die Hitlers Schergen und Verräter vom Schlag eines Quisling anrichten. Es ist gut, immer wieder an das erinnert zu werden, was in deutschem Namen geschah. Aus der Fülle der von ihm berichteten Fälle sei der des Polizeinspektors Gunnar Eilifsen erwähnt, der sich geweigert hatte, junge Mädchen zu verhaften, die nicht zu dem von den Nazis befohlenen Einsatz kamen. Auf Grund eines Gesetzes, das erst fünf Tage nach der Befehlsverweigerung erlassen wurde, verurteilte man ihn zum Tode, verhaftete außerdem am Tage seiner Hinrichtung 700 Polizisten in Oslo, zwang ihnen eine Loyalitätserklärung ab und verhaftete 470 Polizisten im Lande, die man zur Umschulung in ein Konzentrationslager nach Deutschland schickte. Max Tau verschweigt nicht, daß selbst die Fürbitte eines den Nazis so genehmen Dichters wie Knut Hamsun von Nazis willkürlich Verurteilte nicht vor ihrem Schicksal zu retten vermochte. Aber soviel an Ungerechtigkeit, Terror, Graueln er, der so tief von Friedenssehnsucht erfüllt ist, zu berichten weiß, nie läßt er sich von Haß hinreißen. Was ihn bewegt, spricht die Dichterin Nelly Sachs in ihrem ersten Gespräch mit Max Tau und gleich im ersten Satz aus: „Wir müssen dafür sorgen, daß die Verfolgten nicht zu Verfolgern werden.“ In ihren Gedichten In den Wohnungen des Todes schließt sich Nelly Sachs dem Chor der Toten an: „Wir Toten Israels sagen euch, wir reichen schon einen Stern weiter in unseren verborgenen Gott hinein“ [s. o. S. 136 f.]

Nicht nur von Verfolgung und Leid weiß Max Tau zu berichten, sondern auch vom Widerstand, nicht zuletzt dem Widerstand der evangelischen und der katholischen Kirche in Norwegen. Max Tau berichtet, wie die Geistlichen nicht schweigen konnten. Er weiß von Theologieprofessoren und von Bischöfen zu berichten, die öffentlich die Judenverfolgungen geißelten und als Frevel an Gottes Gebot brandmarkten. Er weiß von den Bischöfen zu berichten, die auf ihr Staatsamt verzichteten und sich auf die Seelsorge beschränkten, um nicht Diener Quislings zu sein. Aber er muß hinzufügen, daß die Stimme der Christen nicht gehört wurde, und er schreibt: „Alle Gebete waren vergebens, der Feind war unerbittlich, keine menschliche Stimme erreichte ihn, jede Mahnung zum Guten beantwortete er mit noch größerem Unrecht.“ Nicht von den Erfolgchancen her darf beurteilt werden, ob das Zeugnis Sinn hatte, sondern von dem inneren Wert, den es für die Zeugnenden selbst hatte, und dem Trost, den es den Bedrängten bot. So bleibt das letzte Wort das des Gebetes. Es wird am eindrucksvollsten in dem Bericht, den Max Tau, der aus einem weitgehend säkularisierten Judentum kommt, von dem Kaddisch gab, das er zu Ehren seines Vaters in Oslo betete, neben ihm der Rabbiner Samuel, der später gewarnt wurde und nach Schweden hätte gehen können, aber seine Gemeinde nicht im Stich lassen wollte. Am Ende dieses Berichtes steht der Satz: „Aus meinem Innern stieg der Wunsch auf, daß dieser Gemeinschaft der durch das Leid Geprüften vielleicht doch einmal die Kraft verliehen würde, das Gute aus dem Men-

schen herauszulieben, um auf dieser Erde den Frieden zu schaffen, der es den einzelnen ermöglicht, von innen her zu wachsen, zu gedeihen und zu blühen.“ W. E.

Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch, herausgegeben von der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1964. Ernst Klett Verlag. 588 Seiten.

Mit den Worten des Stuttgarter Oberbürgermeisters war es „nicht nur eine Verpflichtung, sondern auch eine menschliche Ehreuschuld“, das tragische Schicksal der Stuttgarter Juden nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. In einem Buch von fast 600 Seiten Umfang hat man keine Mühe gescheut, ihre Geschichte, die geistig-kulturellen Strömungen in der jüdischen Bevölkerung Stuttgarts, ihre religiösen, kulturellen und caritativen Anstalten aufzuzeichnen. Über zwei Drittel des Buches sind der Darstellung ihres Schicksals im nationalsozialistischen Staat mit dem Untertitel „Vom Staatsbürger zum rechtlosen Sklaven“ gewidmet. Das Buch führt uns von dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933, dem Judenboykott des 1. April 1933, über die Jahre der „Scheinruhe“, in denen die Dissimilation der Juden als das vom Nationalsozialismus angestrebte Ziel erschien, trotzdem aber Judenhetze, Einengung des geistigen und materiellen Lebensraumes weitergingen und die Nürnberger Gesetze in Kraft traten. Das Jahr 1938 brachte den Anschluß Österreichs und das offene Pogrom vom November 1938. Ein „Hagel von Gesetzen und Verordnungen“ leitete die Endlösung ein oder stellte sie dar¹. Deportation der in Stuttgart lebenden jüdischen Polen, offene Beraubung, die Aktion „Juden in jüdische Häuser“, später die Umsiedlung vieler Juden aufs Land, der Judenstern, der Judenladen, der schon die Aushungerung bedeutete, sind die Meilensteine der Judenpolitik von 1933 bis 1941. Von 1941 ab folgen die Deportationen. Mit Recht sagt die Verfasserin, daß Worte zu arm sind, um diese Tragödie zu beschreiben. Beredter als selbst die erschütternden persönlichen Berichte von Überlebenden mag die Mitteilung der Gestapo Stuttgart an die jüdische Kultusvereinigung sprechen, in der sie die Abschiebung von 1000 württembergischen Juden ins Reichskommissariat Ostland ankündigt. Eiskalte Sachlichkeit und bürokratische Pedanterie werden hier zu einem Dokument von unüberbietbarer Grausamkeit:

„Weil in dem Siedlungsgebiet zur Errichtung eines Ghettos nicht das geringste Material, sowohl zum Aufbau als zur Lebenshaltung selbst, vorhanden ist, ersuche ich . . . zu veranlassen, daß eine sich nach der Kopffzahl richtende Menge von Baugerät, Werkzeugkästen, Küchengerät für Gemeinschaftsverpflegung, . . . Kessel, . . . Öfen, Eimer und Sanitätskästen vorhanden sind. Diese Gegenstände werden zusammen mit dem Gepäck befördert. Dabei ist folgender Maßstab anzulegen:

- auf je 10 Personen einen Eimer,
- auf je 10 Personen einen Pickel, ein scharfes Beil oder Axt,
- auf je 20 Personen eine Säge,
- auf je 50 Personen einen Ofen mit Ofenrohr und Ofenblech, Sanitätskästen,
- auf je 100 Personen einen Kochkessel und eine Nähmaschine.

Der für die Beförderung vorgesehene Eisenbahnzug fährt fahrplanmäßig am 1. 12. 1941 zwischen 8 und 9 Uhr von Stuttgart ab . . .“ (S. 224).

Der Transport ging nach Riga-Jungfernhof. „Die für die kommende Frühjahr-Fronarbeit Untauglichen mußten ‚abgegeben‘ werden; es waren 1600 Erwachsene und 240 Kinder². Sie wurden am 26. März 1942 im Bickernschen Hochwald bei Riga erschossen“ (S. 224 ff.). Von den Stuttgarter Juden überlebten 28. Dann folgte der Transport nach Izbica, von dem keiner zurückkehrte, die Transporte nach Theresienstadt, Transporte direkt und indirekt nach Auschwitz. Noch im November 1944 und Februar 1945, als Kriegsende und Zusammenbruch schon greifbar waren, gab es Transporte von Juden in Mischehen und von „Mischlingen“.

Das Herz stockt bei der Vergegenwärtigung der letzten Periode des deutschen Judentums, ein Kapitel aus der Danteschen Hölle. 120 Seiten des Buches nehmen die Totenlisten der Stuttgarter Juden ein. Die wenigen Orts- und Zeitangaben umschreiben einen Leidensweg ohnegleichen. Die Originalberichte über Verschickung, Arbeitslager, Theresienstadt, Auschwitz sind eine einzige Folge von seelischer und physischer Quälerei, Bosheit, Roheit, Hunger, Krankheit, Tod und Mord. Niemand, der für diese Transporte und Lager verantwortlich war, an oberster oder unterster Stelle, scheint je das leiseste Zögern gekannt zu haben, das Gebot „Du sollst nicht töten“, zu brechen. Vielleicht gedachten sie, es mit dem Volk, dem es zuerst als Verpflichtung aufgegeben, und von dem es der Welt zugerufen wurde, auszutilgen.

Diese Tatsachen und Berichte zu sammeln und unbeschönigt mitzuteilen, ist ein großes Verdienst des Buches. In aller Grauenhaftigkeit müssen sie gewußt werden. Nicht die Deutschen und nicht die Juden dürfen die Opfer vergessen.

Einige Schwächen des Buchs können nicht unerwähnt bleiben. Daß jede Andeutung fehlt, daß die wirtschaftlich-soziale Lage der Juden durch zwingende geschichtliche Tatsachen bedingt und keineswegs freie Wahl war, ist erstaunlich. (Beispiele: das kirchliche Zinsverbot, das Landesfürsten und andere Kreditbedürftige auf die jüdischen Geldhändler anwies. Die Berufswahl war für Juden durch das Verbot von Landbesitz und Ausschuß von Zunftzugehörigkeit im Mittelalter stark eingengt, aber selbst in neuerer Zeit nicht frei.) Den jüdischen Millionären, mit großer Ausführlichkeit dargestellt, stand die Masse des bescheidenen und höheren Mittelstandes gegenüber.

Merkwürdig subjektive Beurteilungen unterlaufen. Die Verfasserin sieht den Weg zur Freiheit als den Weg zur „Entjudung“. Die Orthodoxen werden als die einzigen bewußten Juden gesehen. Weder die zionistische Richtung noch die jüdisch-liberale, der Männer wie Otto Hirsch und Leo Baek angehörten, werden in richtiger Perspektive gesehen, noch wird der Beitrag der Assimilierten zum Stuttgarter Kulturleben voll gewürdigt.

Dann eine Reihe von faktischen Irrtümern und Lücken. Auswanderungsorganisation war der „Hilfsverein der deutschen Juden“, gegründet für verfolgte Ostjuden, 1933 umgeschaltet auf die Auswanderung der deutschen Juden. Das Buch erwähnt den Hilfsverein nicht, scheint die von der Gestapo geforderte „Mittelstelle“ als offizielle Auswanderungsorganisation zu betrachten. — Der Einsatz der Juden in Heer und Heimatdienst im letzten Weltkrieg ist ausführlich geschildert, aber es fehlt die Judenanzahl 1917 mit ihren tiefgehenden Folgen. Weder der Anschluß Österreichs, noch der Ausbruch des zweiten Weltkriegs sind in ihrer Bedeutung für die furchtbare Verschärfung der antisemitischen Verfolgung erwähnt.

Daß in den Listen des Anhangs viele Irrtümer unterlaufen, war wohl unvermeidlich, aber sind sie überhaupt nötig? Wofür? Die Frage gilt auch für Namensregister aus früherer Zeit im Text.

Schwer wiegt auch das Unausgewogene und die falschen Akzente, die vielfach festgestellt werden müssen.

So nehmen die Mitteilungen einzelner, nicht notwendig repräsentativ, zu großen Raum ein. — Gegenüber den Veranstaltungen der Jüdischen Kunstgemeinschaft, Konzerte, Purim und andere Feiern, deren Wert für die innere Stärkung der bedrückten, verzweifelte Menschen gewiß nicht unterschätzt werden soll, tritt die überaus wichtige Arbeit der Jüdischen Nothilfe für Berufsausbildung und Umschichtung, Übernahme der finanziellen Unterstützung Bedürftiger, wirtschaftliche Hilfe für die Auswanderung, Kinderverschickung, Schaffung von Kindertages- und Erholungsstätten, Gründung eines Lehrlingsheims ganz in den Schatten, ebenso die gute Arbeit des jüdischen Frauenbundes, des Hedchaluz¹ und anderer Organisationen.

¹ Blau, Bruno: Das Ausnahmerecht für die Juden in den europäischen Ländern 1933—1945. (Vgl. FR V, 17/18. S. 41 f.)

² „Jungfernhof“ wurde Konzentrationslager für Tausende von Juden.

¹ Ist eine jüdische Organisation zur Vorbereitung und beruflichen Ausbildung junger Juden für ein Arbeiterleben in Palästina.